



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Holland und Rom.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Holland und Rom.

Die Zeitungen werden Ihren Lesern mitgetheilt haben, daß die zweite Kammer der Generalstaaten den Beschluß der Abschaffung der niederländischen Gesandtschaft beim Papste gefaßt hat.

Holland mußte diesen Schritt thun, wenn es das einmal angenommene Princip der Trennung des Staates von der Kirche consequent durchführen wollte. Es konnte ihn viel eher thun, als andere Staaten, weil noch nirgends dieses Princip factisch so durchgedrungen ist, wie hier. Dennoch ist der Beschluß in der Kammer nicht ohne scharfen Widerspruch der Katholiken, Conservativen und „Antirevolutionäre“ durchgegangen. Selbst der Minister Herr Gerike widersetzte sich demselben, wahrscheinlich deßhalb, weil er Katholik ist. Beiläufig bemerkt haben die Katholiken der Niederlande Recht, wenn sie behaupten, in ihrer Kirche bestehen keine Parteien, denn man kennt hier nur Ultramontane.

Der Minister hatte in seinem Budget für das folgende Jahr den Posten für die Besoldung des römischen Gesandten vorgetragen. Man hätte annehmen können, er habe persönlich die Aufhebung der Gesandtschaft nicht beantragen, und die Initiative dazu der Kammer selbst überlassen wollen. Als Colleague des Ministers Herrn Thorbecke, der so viel zur Trennung des Staates von der Kirche beigetragen, und die Ministerien für Religions-sachen beseitigt hat, hätte man von ihm wenigstens glauben können, er würde dem Wunsche der Kammer nicht widerstreben. Aber er sowohl, wie alle katholischen Abgeordneten, haben in der letzten Zeit gezeigt, daß sie dem Liberalismus entsagt haben.

Der Abgeordnete Dumbar beantragte Streichung des Ausgabenpostens für die römische Gesandtschaft. Die Gegner des Antrags führten an: „Holland sei nicht berufen in dieser verwickelten europäischen Angelegenheit die ersten Schritte zu thun. Man müsse abwarten, was andere Staaten thäten, dann könne man folgen. Holland komme in allen Angelegenheiten und überall hinterher, warum wolle man nun vorausgehen?“ Natürlich hat die Aeußerung solcher Gründe das Nationalgefühl des Volkes sehr gekränkt. „Weil wir eben,“ so ruft man aus, „so häufig die Letzten sind, müssen und wollen wir auch einmal die Ersten sein, und Europa durch selbständiges Handeln zeigen, daß wir noch eine selbständige Nation sind.“

Die Katholiken warnten vor der Zwietracht, die durch Annahme des Antrages gesät würde. Man müsse Frieden stiften! Einer ihrer Abgeordneten jedoch erklärte: „Die katholischen Provinzen lieferten die besten Soldaten; die Zeit könne — nach der Zurückberufung des römischen Gesandten

— vielleicht kommen, daß diese genöthigt wären, unter einer anderen Fahne zu kämpfen.“ Man weiß ja, der echte Ultramontane ist zuerst Ultramontaner, dann Katholik und dann erst Patriot. Soll der Staat für so unzuverlässige Angehörige ein Uebriges thun und seinen Grundsätzen entsagen? Soll er diesen vaterlandslosen Gesinnungen zu Liebe sich zu einer gewissermaßen sinnlosen Handlung bewegen lassen? Denn was soll ein niederländischer Gesandter beim Papste thun; welche Staats-Geschäfte hätte er dort zu besorgen? Der Papst ist factisch kein weltlicher Fürst mehr, sondern nur noch das Oberhaupt der katholischen Kirche. Der niederländische Staat hat aber mit der katholischen Kirche als solcher principiell nichts zu schaffen, noch weniger mit ihrem Haupte in Rom. Ein Gesandter bei diesem hat buchstäblich keinen Wirkungskreis und wollte die Regierung ihm einen solchen verschaffen, dann überschritte sie ihr Recht. Haben die Katholiken aber Interessen beim Papste zu vertreten, dann ist der niederländische Gesandte nicht dazu berufen.

Die Gegner des Antrags Dumbar führten nun zwar an, durch Abberufung des Gesandten sanctionire man die revolutionäre That des italienischen Gouvernements, die Vergewaltigung der päpstlichen Staaten. Angenommen, das sei wirklich der Fall — was jedoch nicht ist —, dann müßte die niederländische Regierung consequenter Weise ihren Gesandten beim Könige von Italien abberufen. Denn in derselben Stadt Rom einen Bevollmächtigten zu haben, der die Handlungen des italienischen Königs gutheißt, und einen andern, der die ganz entgegengesetzten Thaten des römischen Papstes billigt, das ist doch selbst von der Diplomatie zu viel verlangt. Wie andere Regierungen über diesen Antagonismus hinauskommen, wird man abwarten müssen, jedenfalls wird es ihnen aber in so weit einigermaßen erleichtert, weil die meisten Staaten sich noch in die Angelegenheiten der Religionsgenossenschaften mengen, und darum auch noch mit dem römischen Papste zu verhandeln haben. Fühlen die Niederländer sich aber berufen überall das legitime Recht zu stützen, dann müssen sie bei allen depossedirten und vertriebenen Fürsten Gesandtschaften unterhalten.

Bei den Holländern sind die religiösen Gefühle leichter erregbar, als bei anderen Völkern, darum muß der Staat sich von allen Religionsachen fern halten. Keine Partei im Lande wünscht die alten Zustände, wo der Staat reformirt war, zurück; alle sind mit der Trennung der Kirche vom Staat einverstanden, auch die Katholiken, so lange sie keine Aussicht haben auf einen katholischen Staat. Deshalb ist ganz rationell, daß die Regierung auch die letzten Ueberbleibsel des früheren Zustandes hinwegräumt, und dazu gehört auch die Gesandtschaft beim Papste in dessen gegenwärtiger Lage.

Selbstredend ist die ultramontane Presse über den Beschluß der Kammer

sehr aufgebracht. Inzwischen haben sich die fünf Bischöfe des Landes mit einem Schreiben an den König gewandt, worin sie den ungünstigen Eindruck schildern, den die Aufhebung des römischen Gesandtschafts-Postens auf die katholischen Unterthanen Sr. Majestät hervorbringe. Graf du Chastel, der bisherige Gesandte, hat angeboten, seinen Posten auch weiterhin ohne Gehalt wahrzunehmen, sodaß die Regierung den Beschluß der Kammer umgehen könne. Man will nämlich begründen, die Kammer könne nach der Verfassung wohl die Besoldung verweigern, der König, dem die Vertretung des Staates im Auslande zustehe, könne aber einen Gesandten halten, wo er wolle. Es ist aber selbstredend und aus den Discussionen genugsam bewiesen, daß es der Kammer nicht um die Besoldung zu thun war, sondern um die Gesandtschaft selbst. Wollte die Regierung nun den Posten trotz des Votums der Kammer erhalten, so würde sie sich dieselben Verlegenheiten bereiten, an denen vor einigen Jahren das Ministerium von Zuylen-Heemkerk zu Grunde ging. Das ist aber von einem Ministerium Thorbecke nicht zu erwarten.

Unterdessen verschärfen sich die kirchlichen Gegensätze zwischen Protestanten und Katholiken im Lande leider mehr und mehr, seit der Verurtheilung des modernen Staates von Seiten Roms. Die Hierarchie übt eine treffliche Zucht, unter der sich Alles beugt. Bei den bekannten Tendenzen derselben befinden sich die Katholiken in den Niederlanden in einem eigenthümlichen Verhältniß. Die Großthaten des achtzigjährigen Unabhängigkeitskrieges, der Ruhm der Republik unter den ersten großen Oranien sind auch zugleich der Kampf des Protestantismus gegen Rom. Zwar war man bisher gewöhnt, diese letzte Seite des Streites fast ausschließlich hervorzuheben und andere Triebfedern desselben zu sehr in den Hintergrund zu stellen; dennoch war er zum großen Theil ein Religionskrieg. Nun sollen die Katholiken sich eben dieses Kampfes gegen ihre eigene Kirche freuen. Der Führer der Ultramontanen, Dr. Nuyens hat zur Abwendung dieses Unheils eine Geschichte desselben vom katholischen Standpunct geschrieben. Dem Verf. ist der Freiheitskampf eine Auflehnung gegen den rechtmäßigen Fürsten und die Kirche, dem der Katholik nie seine Zustimmung geben kann. Nur die spätere Zeit der Republik und das Königthum heilen ihm das durch die größten Tugenden seines Vaterlandes beleidigte jesuitische Gewissen und versöhnen ihn mit seinem Niederländerthum.

Die dreihundertjährige Erinnerungsfeyer der Schlacht bei Heiligerlee, der ersten Waffenthat des achtzigjährigen Krieges, wurde von den Katholiken schon heftig angefochten; jetzt stehen die Jubiläen noch vieler Heldenthaten vor der Thüre. Die Einnahme der Stadt Brielle durch die Wassergeusen soll gefeiert werden, und kaum wird der Gedanke dazu geäußert, so eifern die Ultramontanen schon dagegen. Wie viele Gelegenheiten zu Erinnerungs-

festlichkeiten stehen uns aber vollends in den nächsten Jahren bevor: die Belagerungen von Alkmaar, Haarlem, Leiden u. s. w.! Dagegen haben die Katholiken ihre Gorcum'schen Märtyrer aufzuweisen, und so arbeiten die Verhältnisse von allen Seiten daran, das gute Einvernehmen der Bürger verschiedener Religionsbekenntnisse zu stören. Bei der Pius-Feier im Anfang dieses Jahres hat man von allen Seiten gezeigt, daß man Maaß zu halten weiß: die protestantische Bevölkerung namentlich hat dabei überall sehr kaltblütig zugeschaut. Zu hoffen ist, daß die Katholiken sich eben so verhalten werden.

Sollten sie sich aber zu Agitationen veranlaßt sehen, und z. B. in der römischen Gesandtschafts-Angelegenheit zu einem allgemeinen Petitionens Sturm übergehen, der von der „Tyd“ angeregt wurde, dann würden gewiß auch protestantische Manifestationen hervorgerufen werden. Vielleicht ist aber eben ein Zeichen der Mäßigung, daß nur die Bischöfe sich an den König gewendet haben. Schließlic sei noch erwähnt, daß die erste Kammer das durch den Antrag Dumbar amendirte Budget allerdings verwerfen, und dadurch die Abberufung des Gesandten beim Papste noch auf kurze Zeit hinauschieben kann. Wie aber die Verhältnisse liegen, ist das kaum zu erwarten.

Der gegenwärtige Stand der Nordpolfrage.

Halten wir uns an die Thatfachen. Es war im Jahre 1865 als der see- und eiserprobt Capitan Sherard Osborn den Vorschlag machte, die Nordpolreisen, die seit langem geruht, wieder aufzunehmen und endlich den weißen Fleck „oben“ auf unseren Karten auszufüllen, der nicht weniger als eine Fläche von 140,000 Quadratmeilen unbekannter Länder und Meere repräsentirt.

Halloh, schrie der englische Durchschnittsmensch, voran die Times, auf ein so unfruchtbares Feld lassen wir uns nicht mehr verlocken! Was ist dort oben zu holen? Einige hundert Meilen Küstenlinien werden in die Karte eingezeichnet, einige wissenschaftliche Beobachtungen gemacht, die Annalen der Schifffahrt sind um etliche Beispiele von Muth und Ausdauer bereichert. Das ist alles. Sherard Osborn hat aber die Genugthuung auf der Erdoberfläche zu haben — falls er bis zum Pole vordringt. Lassen wir also die geographische Modethorheit, die so verlockend aufgepust wird, bei Seite.

Aber nicht diese den Philisterstandpunct repräsentirenden Ansichten des Cockneythums verhinderten die Ausführung von Sherard Osborns Plan —